

Catherine Shepherd

Die Rezeptur

Zons-Thriller · Band 12

LESEPROBE

Copyright © 2019 Kafel Verlag, Inh. Catherine Shepherd
Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Ein Lichtstrahl streift mich. Ich öffne vorsichtig die Augen. Alles wirkt verschwommen. Hinter meiner Stirn hämmert es schmerzhaft. Nur langsam schärft sich mein Blick. Eine Kerze flackert vor mir. Weiße Kacheln leuchten auf. Der Raum kommt mir merkwürdig bekannt vor. Ich sehe an mir hinunter und erschrecke. Ich liege in einer Badewanne, die mit einer dunklen Flüssigkeit gefüllt ist. Sie fühlt sich warm an, eigentlich sehr angenehm. Aber ich befürchte, dass etwas nicht stimmt. Ich bin nicht freiwillig in diesem Badezimmer. Jemand hat mich hierhergebracht.

»Hallo?«, krächze ich benommen. Meine Arme und Beine sind so schwer, dass ich sie kaum bewegen kann. Immerhin spüre ich nicht den geringsten Schmerz. Auf einmal schießt eine Erinnerung in mir hoch. Ich wurde überwältigt und betäubt, als ich zum Wagen ging. Es war ein anstrengender Tag gewesen. In der Klinik ist derzeit viel los. Die Patienten geben sich die Klinke in die Hand, sodass mir fast keine Zeit zum Luftholen bleibt. Als ich die Autotür öffnete, stand wie aus dem Nichts plötzlich dieser Mann hinter mir. Er drückte irgendetwas Stinkendes auf mein Gesicht, bis mir die Beine wegnickten.

»Pst«, flüsterte er mir ins Ohr und packte zu.

Er legte mich in den Kofferraum meines Wagens. Ich sehe noch seine dunkle, gesichtslose Silhouette über mir und höre den Knall, mit dem die Klappe zuschlug. Gleich darauf verließen mich die Sinne und hier bin ich wieder aufgewacht.

Jetzt erkenne ich den Raum. Ich liege in der Wanne meines eigenen Badezimmers, in merkwürdig trübem Wasser. Ich beuge mich so weit es geht vor und atme tief ein. Ich will herausfinden, um welche Art von Flüssigkeit es sich handelt. Hoffentlich ist es keine Säure. Ich schließe die Augen und strenge alle Sinne an. Eine Mischung aus Kräutern und Erde und noch anderen Gerüchen dringt mir in die Nase. Ich habe keine Ahnung, was es sein könnte. Jedenfalls riecht es nicht wie Säure. Ich werde mich also nicht einfach auflösen, bis nichts mehr von mir übrig ist. Ich versuche die Arme anzuheben, aber es funktioniert nur quälend langsam. Der Mann scheint mir etwas gegeben zu haben, was mich lähmt. Ich liege wie eine Gefangene in dieser Wanne. Kraftlos sinke ich zurück. Mir muss irgendetwas einfallen, damit ich hier herauskomme. Ich wackele mit den Zehen, doch sie gehorchen nicht richtig.

»Hilfe«, rufe ich, weil mir nichts Besseres einfällt.

Niemand reagiert. Offensichtlich bin ich allein. Ich überlege, was er mir verabreicht haben könnte. Es gibt eine ganze Reihe von Medikamenten, die einen lähmenden Effekt haben. Ich richte mich abermals auf und ziehe mich am Wannenrand hoch. Wenn ich es aus der Wanne schaffe, könnte ich vielleicht zum Telefon kriechen. Ich nutze das Gewicht meines Kopfes und lasse ihn über den Rand hängen. Mit den Füßen stoße ich mich so gut es geht ab. Tatsächlich rutsche ich Stück für Stück hinüber. Ich merke, wie sich mein Körpergewicht verlagert, und dann endlich falle ich. Ich klatsche auf den harten Fliesenboden, spüre jedoch kaum

Schmerzen. Mit ganzer Kraft robbe ich kaum mehr als ein paar Zentimeter voran. Überall stehen Kerzen: auf dem Boden, dem Spülkasten der Toilette, sogar auf dem Waschbecken. Unendlich langsam krieche ich auf die Tür zu. Meine Arme und Beine scheinen aus Wackelpudding zu bestehen. Sie gehorchen mir nur sehr schwerfällig. Die Tür liegt in unerreichbarer Ferne.

Plötzlich höre ich Schritte. Mein Puls schießt in die Höhe. Ein fürchterlicher Schwindel verstärkt das Hämmern hinter der Stirn. Blitze durchzucken mein Blickfeld. Ich versuche trotzdem weiter voranzukommen. Eine andere Wahl habe ich nicht. Doch bevor ich überhaupt ein wenig Strecke machen kann, öffnet sich die Tür und trifft mich an der Schläfe. Ich schreie auf, als ich klobige Männerschuhe bemerke.

»Sei still«, zischt der Mann.

Ich hebe mühsam den Kopf, weil ich sein Gesicht sehen möchte. Aber ich blicke nur in eine schwarze Maske mit einem langen, gekrümmten Schnabel. Der Kerl sieht aus, als käme er direkt aus der Pestepidemie des Mittelalters. Seine dunklen Augen starren mich an. Ich kann spüren, dass er mich töten will.

»Hilfe«, schreie ich aus vollem Hals. »Bitte tun Sie mir nichts!« Ich drehe den Kopf weg, weil seine fleischige Hand mich zum Schweigen bringen will.

»Sei endlich still. Verdammt!« Er packt mich und presst mir den Mund so fest zu, dass ich mir in die Lippe beiße. Ich schmecke Blut. Er beugt sich zu mir herunter und sieht mir

tief in die Augen. »Wenn du noch einmal schreist, stirbst du auf der Stelle«, droht er und nimmt langsam die Hand weg.

Ich gehorche. Er zieht mich hoch und gleich darauf sitze ich wieder in der ekligen Brühe. Der Fluchtversuch hat meine letzten Kraftreserven aufgezehrt. Ich hocke gelähmt in der Wanne. Ein Zittern erfasst mich. Der Fremde zündet weitere Kerzen an und verschwindet aus dem Bad. Einen Augenblick später kehrt er mit einem alten ledergebundenen Buch zurück.

»Sollte das, was hier beschrieben ist, richtig sein, dann passiert dir nichts«, sagt er mit rauer Stimme, und ich glaube, ein Lächeln hinter seiner Maske zu erkennen. Ich überlege, ob ich diesem Mann schon einmal begegnet bin, ob er vielleicht einer meiner Patienten ist.

»Wer sind Sie?«, will ich wissen und sehe, wie er das Buch aufschlägt und darin liest.

Dann schaut er auf. »Ich bin dein Richter«, erklärt er und die Drohung in seinem Blick ist unverkennbar. Er legt das Buch weg und baut sich vor der Wanne auf.

»Richter? Aber ich habe nichts getan«, wispere ich ängstlich, denn plötzlich wird mir klar, was er nun in der Hand hält.

Eine Plastiktüte.

Noch während die Erkenntnis durch meinen Verstand wabert, zieht er mir die Tüte über den Kopf und verschließt sie um den Hals mit Klebeband. Ich ringe heftig nach Luft, versuche die Arme zu heben, doch sie sind inzwischen vollständig gelähmt. Verzweifelt ändere ich die Strategie und

zwingt mich, ruhig zu werden. Je ruhiger ich bin, desto weniger Sauerstoff brauche ich. Leider ist schnell alles verbraucht. Ich sehe blitzende Punkte vor den Augen. Meine Lungen japsen nach Atem. Ich werfe einen allerletzten Blick auf meinen Mörder und frage mich, was ich getan habe. Ich weiß es nicht. Ich fühle mich schwerelos und betrachte mich von oben. Dann schwebe ich davon und plötzlich fällt mir das Atmen gar nicht mehr schwer.

I

Der düstere Himmel ließ kaum einen Sonnenstrahl hindurch. Die Vögel flogen tief und das nächste Gewitter schien nicht weit entfernt. Bastian Mühlenberg eilte durch die engen Gassen von Zons und wich dabei geschickt größeren Pfützen aus. In den vergangenen Tagen hatte es kräftig geregnet. Das war gut für die Felder, aber schlecht für sein Gemüt. Er liebte den Sonnenschein und den Duft nach Blüten. Doch dieser Frühling hatte bisher nichts als Regen beschert. Er schaute hinauf zu der dichten Wolkendecke und hoffte, dass es bald besseres Wetter geben würde. Die Glocke des Klosters läutete eindringlich. Bastian sputete sich. Bruder Nicolas, einer der Franziskanermönche, war vor wenigen Tagen von ihnen gegangen und heute sollte er seine letzte Ruhestätte auf dem Klosterfriedhof finden. Bastian hastete die Schloßstraße entlang, am alten Gefängnisturm vorbei zum Klostergelände, wo sich die Mönche bereits zahlreich vor dem Haupthaus versammelt hatten.

»Balthasar«, sagte er, als er seinen Stadtsoldaten erblickte, der mit gesenktem Kopf inmitten der Brüder wartete. Balthasar sah zu ihm auf. Seine Augen wirkten gerötet und seine Miene vor Kummer verzerrt.

»Es tut mir sehr leid«, murmelte Bastian, schlängelte sich durch die Mönche hindurch und umarmte ihn kurz. »Ich weiß, wie nahe ihr euch standet.«

»Bruder Nicolas war wie ein Vater für mich«, erwiderte Balthasar leise. Die Mönche setzten sich langsam in Bewegung. Balthasar und Bastian schritten neben ihnen einher. Ihr Weg führte sie vom Haupthaus des Klosters fort durch einen Innenhof, an den die Klosterkapelle grenzte.

»Ich verstehe nicht, wieso er gestorben ist. Er schien mir kerngesund. Erst vor vier Tagen habe ich mit ihm ein Buch über die Herstellung von Heilmitteln studiert und jetzt ist er plötzlich nicht mehr unter uns.« Balthasars Stimme zitterte. Er wandte sich ab und wischte hastig ein paar Tränen mit dem Handrücken weg.

»Bruder Nicolas darf fortan im Haus des Herrn leben.« Der Abt Theodor von Grünwald hatte sich zurückfallen lassen und zog Balthasar mit sich aus der Menge heraus. »Wie geht es Euch, mein junger Freund?«, fragte er und warf einen kurzen Seitenblick auf Bastian. »Ihr könntet Bruder Nicolas' Platz einnehmen und wieder Teil unserer Gemeinschaft werden. Habt Ihr darüber schon einmal nachgedacht?«

Balthasar sah den Abt überrascht an.

»Nein, habe ich nicht«, stotterte er und lief puterrot an.

»Dann solltet Ihr in den nächsten Wochen in Euch gehen. Ihr seid jederzeit herzlich willkommen.« Der Abt lächelte und wandte sich an Bastian, der nicht von Balthasars Seite gewichen war. »Nehmt es mir nicht übel, Bastian Mühlenberg. Balthasar hat so viele Talente. Er könnte unserem Kloster über die Maßen helfen. Wenn Ihr ganz ehrlich seid, taugt er nicht besonders zum Stadtsoldaten. Ich habe ihn bisher nie mit dem Schwert umgehen sehen.«

»Nun, er beherrscht die nötigen Grundlagen. Ich gebe jedoch zu, dass er nicht unbedingt ein Kämpfer ist«, erwiderte Bastian und grinste. »Aber er führt Buch über die Besucher unserer Stadt. Und er fertigt Karten an, in denen jedes Haus und jede Straße verzeichnet ist. Seine Klugheit ist für uns unverzichtbar.«

Der Abt seufzte. »Verstehe. Ich dränge ihn nicht zu unserer Lebensweise. Doch ich denke, er ist von Gott berufen. Jetzt nach dem Tod von Bruder Nicolas wird ihm das ganz bestimmt bewusst werden. Gott sammelt seine Schäfchen immer wieder ein. Gebt ihm Zeit.«

»Das werde ich tun«, versprach Bastian, obwohl ihm das Anliegen von Theodor von Grünwald nicht behagte. Balthasar hatte das Franziskanerkloster vor etwas mehr als einem Jahr verlassen und war zu ihm in die Stadtwache gekommen, weil er ein freier Mann sein wollte. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Balthasar sich wünschte, in den Kreis der Mönche zurückzukehren. Nachdenklich blickte er dem Abt hinterher, der wieder nach vorn, an die Spitze der Prozession, eilte.

Bastian warf Balthasar einen Seitenblick zu. »Vermisst Ihr das Klosterleben?«

Balthasar schüttelte den Kopf. »Nein. Den Kräutergarten vielleicht und auch die Arbeit in der Bibliothek. Aber ich plane nicht, noch einmal dorthin zu gehen. Im Kloster würde mich alles an Bruder Nicolas erinnern.«

»Und wenn Bruder Nicolas gewollt hätte, dass Ihr sein Erbe antretet? Würdet Ihr dann anders darüber denken?«

Balthasar antwortete nicht. Er lief stumm neben Bastian her. Inzwischen hatten sie den Friedhof hinter der Klosterkapelle erreicht. Die Mönche versammelten sich um das Grab, das für Bruder Nicolas vorgesehen war. Sie standen dicht beieinander und starrten mit leerem Blick auf die frisch ausgehobene Grube. Vier kräftige Brüder, die den toten Mönch in einer einfachen offenen Holzkiste schulterten, stellten diese vorsichtig davor ab. Der Tote war in seine Kutte eingenäht, die er jeden Tag getragen hatte. Die Kapuze hing ihm so tief ins Gesicht, dass lediglich die fahlen Lippen und das Kinn herauschauten. Die Mönche hoben Bruder Nicolas aus der Kiste und ließen ihn sanft in sein Grab hinabgleiten.

Der Abt erhob die Stimme zum Gebet. Die Klosterglocken läuteten traurig. Der dunkle Himmel färbte sich fast schwarz und dicke Tropfen begannen auf die Trauernden herabzufallen. Trotzdem rührte sich niemand vom Fleck. Bruder Nicolas war ein äußerst beliebter Mönch gewesen, nicht nur im Kloster, sondern in ganz Zons. Die Bewohner schätzten ihn für sein Wissen über Kräuter und die Heilkunde, mit dem er die Leiden des ein oder anderen

gelindert hatte. Der Abt beendete sein Gebet und warf ein Schäufelchen Erde in das Grab. Die Mönche taten es ihm gleich. Sie stellten sich in einer Reihe auf und gaben ihrem verstorbenen Bruder die letzten Worte mit auf seine Reise. Balthasar und Bastian warteten, bis die Mönche sich verabschiedet hatten.

»Lebt wohl, Nicolas«, flüsterte Balthasar und ließ ein paar Krümel Erde in das Loch fallen. Dann wandte er sich mit Tränen in den Augen ab. Bastian wiederholte die Geste und schritt andächtig hinter den Mönchen her, die sich jetzt in den Speisesaal zum Totenmahl zurückziehen würden. Der Bibliothekar Everhard Groven gesellte sich zu Bastian und nickte ihm kurz zu.

»Es ist schön, dass Ihr unserem Bruder die letzte Ehre erweist«, murmelte er mit trauriger Miene. »Kaum zu glauben, dass Gott ihn so plötzlich zu sich geholt hat. So ist es immer mit den Besten. Sie weilen nicht lange auf dieser Erde.«

Bastian seufzte und betrachtete den Bibliothekar, der fast genauso groß war wie er selbst. Der dürre Mann schlurfte mit gebeugtem Rücken neben ihm her. Seine Hakennase stach aus dem mageren Gesicht hervor. Bastian fragte sich unwillkürlich, wie viele Jahre dieser Mönch zählte. Sie umrundeten die Klosterkirche und schritten wieder auf das Hauptgebäude zu. Balthasar hatte an Vorsprung gewonnen. Er betrat bereits das Gebäude, als ein jäher Schrei über das Klostergelände hallte.

»Nein!« Ein junger Bursche mit einem breiten, vorstehenden Unterkiefer löste sich aus einer Gruppe von Mönchen, die noch vor dem Gebäude standen, und stürmte auf Bastian zu. Hektisch griff er seinen Oberarm. »Kommen mit! Kommen mit!«, faselte er verwaschen.

Der Bibliothekar ging sofort dazwischen. »Albert, lass deine Finger von Mühlenberg«, befahl er unwirsch und verpasste dem Burschen eine Backpfeife.

»Aua«, brüllte Albert und rieb sich die Wange. Er fiel auf die Knie und vergrub den Kopf unter den Armen. »Nicht wehtun. Bitte.«

Der Bibliothekar holte bereits zum nächsten Schlag aus. Doch dieses Mal hielt Bastian ihn ab.

»Nicht. Ich will hören, was er zu sagen hat«, erklärte er entschlossen und half Albert auf die Füße.

»Der Bursche ist schwachsinnig. Vermutlich wurde er an einem Sonntag gezeugt. Ihr solltet keines seiner Worte glauben. Er redet ständig dummes Zeug und stört unsere Gebete mit seinem Gekreische.« Der Bibliothekar starrte Albert wütend an. Der Knabe zuckte zusammen und hob erneut die Arme zum Schutz über den Kopf.

»Nicht«, jammerte er.

»Schon gut«, sagte Bastian. »Was habt Ihr mir zu berichten?«

Albert drehte sich einmal im Kreis und nahm anschließend die Hand an den Mund. Bastian hatte keine Ahnung, was er ihm damit sagen wollte.

»Trinken«, erklärte Albert mit tiefer, dumpfer Stimme und deutete in Richtung des Kräutergartens. Dabei schnaufte er, als ob er gerade um sein Leben gelaufen wäre.

»Trinken«, wiederholte er und sah Bastian mit aufgerissenen Augen an. Albert schielte ein wenig, doch irgendetwas in seinem Blick brachte Bastian dazu, mit ihm zum Kräutergarten zu gehen. Der Bibliothekar blieb kopfschüttelnd stehen. Dann begab er sich ins Haupthaus, um seinen Brüdern in den Speisesaal zu folgen.

»Trinken, trinken«, murmelte Albert ununterbrochen und zog Bastian durch den immer stärker werdenden Regen mit sich. Sie liefen durch den liebevoll angelegten Garten und machten vor der kleinen Hütte halt, in der Bruder Nicolas die Gerätschaften für die Gartenarbeit und verschiedene Samensorten aufbewahrte. Albert stieß die Tür auf und trat ein.

»Kommen«, rief er von drinnen und Bastian folgte ihm.

Albert zeigte auf die Fensterbank, wo ein Holzbecher stand. Er tat so, als führte er den Becher an die Lippen.

»Hat Bruder Nicolas daraus getrunken?«, fragte Bastian und nahm das Gefäß in die Hand.

Albert nickte heftig. »Ja ... Ja«, brummte er und riss die Augen weit auf.

Bastian betrachtete die Flüssigkeit im Becher und roch daran.

»Meinst du, jemand hat ihn vergiftet?«

Albert zuckte zusammen und trommelte sich mit beiden Fäusten gegen die Schläfen.

»Teufel, Teufel«, murmelte er und drehte sich dabei wie wild geworden im Kreis.

»Hör zu, Albert. Versuche, dich zu konzentrieren, ja?« Bastian deutete auf das Trinkgefäß. »Hat Bruder Nicolas hieraus getrunken?«

Albert nickte eifrig.

»Dann sag mir, wann.«

»Nachts«, erklärte Albert und vollführte mit dem Zeigefinger eine Geste, die Bastian zeigen sollte, dass Bruder Nicolas danach verstorben war.

»Wer hat ihm diesen Becher gegeben?«, fragte Bastian weiter.

Albert zuckte hilflos mit den Schultern. Er schien es nicht zu wissen.

»Hast du niemanden gesehen? Aber irgendwie muss dieser Becher doch hierhergekommen sein.« Bastian schaute sich um. »Soweit ich weiß, gibt es Trinkgefäße nur in der Küche und im Speisesaal. Ist es denn überhaupt erlaubt, sie von dort mitzunehmen?«

Albert schüttelte heftig den Kopf. »Verboten«, brummte er so tief, dass sich seine Stimme fast nicht mehr menschlich anhörte.

»Glaubst du, dass Bruder Nicolas diesen Becher selbst aus der Küche geholt haben könnte?«

»Nein«, kreischte der Bursche. Er machte einen schnellen Schritt auf Bastian zu und fuchtelte wild mit den Armen. Bastian brachte das Gefäß in Sicherheit, indem er es auf dem Schrank abstellte.

»Beruhige dich!«, beschwichtigte er Albert. Doch der geriet zusehends außer sich. Er begann auf und ab zu laufen, wobei er mit den Fäusten auf seinen Schädel einhämmerte.

»Hör auf, um dich zu schlagen!« Bastian hielt seine Arme fest. »Es passiert dir nichts. Ich will nur wissen, was du gesehen hast.«

»Albert!«, tönte im selben Moment eine strenge Stimme. Prior Benedikt Angersbach stand im Türrahmen und betrachtete den Burschen wütend. »Lass unseren Besucher in Ruhe und verschwinde!«

Albert reagierte nicht auf seine Worte. Der Prior hob drohend die Hand.

»Du machst dich jetzt davon. Ansonsten sperre ich dich heute Nacht in den Keller.«

Albert erstarrte auf der Stelle. Er zog den Kopf ein und verharrte einen Augenblick. Dann kam wieder Bewegung in seinen Körper und er huschte wie ein gehetztes Tier am Prior vorbei hinaus aus der Hütte.

»Verzeiht dieses Vorkommnis. Albert von Bunsenstein lebt erst seit wenigen Monaten bei uns und er ist mit unseren Regeln noch nicht sehr vertraut. Sein lautes und konfuses Wesen sorgt nicht gerade für Freude unter den Brüdern. Doch der Abt hat Alberts Vater versprochen, ihn in unser Kloster aufzunehmen und für ihn zu sorgen. Wir tun unser Bestes, aber der Junge wurde mit einem verwirrten Geist geboren.« Der Prior bekreuzigte sich. »Er wurde in Sünde gezeugt und hat Gottes Zorn auf sich gezogen. Er muss Buße tun, damit der Herr ihm vergibt. Seit Bruder Nicolas von uns

gegangen ist, hat er jeglichen Halt verloren und ist tief getroffen. Bruder Nicolas hatte ein Händchen für den Umgang mit Albert. Hoffen wir, dass er sich wieder fängt.« Der Prior verzog zweifelnd das Gesicht. »Kommt und esst mit uns. Bruder Nicolas hätte es so gewollt.«

Bastian holte den Holzbecher vom Schrank. »Albert hat mir erzählt, dass Bruder Nicolas vor seinem Tod hieraus getrunken hat. Es ist noch ein wenig Flüssigkeit drin. Ich frage mich, ob ihn jemand vergiftet haben könnte. Schließlich war er bis zu seinem Ableben bei bester Gesundheit.«

Der Prior runzelte die Stirn. Er nahm Bastian das Gefäß ab und steckte seine krumme Nase hinein. Nach einer Weile schüttelte er den Kopf.

»Das scheint mir ganz gewöhnliches Wasser aus dem Brunnen zu sein. Es riecht nicht und sieht klar aus. Vermutlich hat Bruder Nicolas es zum Aufziehen von Pflanzen gebraucht.« Der Prior gab Bastian den Becher zurück und wandte sich um. »Seht, hier hinten, unter dem breiten Fenster hat Bruder Nicolas Kräuter gezüchtet. Die kleinen Pflänzchen brauchen viel Wasser, bis sie groß genug sind, um in den Garten ausgesetzt zu werden. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Bruder Nicolas vergiftet wurde. Er kannte sich mit Kräutern aus wie kein anderer. Kaum vorstellbar, dass er nichts bemerkt hätte.«

»Da mögt Ihr recht haben«, erwiderte Bastian nachdenklich. »Ich werde diesen Becher später mitnehmen und überprüfen, ob es sich wirklich um Wasser handelt. Bis dahin würde ich diese Hütte gerne absperren.«

»Wie Ihr wollt«, sagte Benedikt Angersbach. »Aber nun lasst uns zum Totenmahl schreiten. Die Brüder vermissen uns bestimmt längst.«

Bastian folgte dem Prior durch den platschenden Regen in das Haupthaus. Aus dem Speisesaal drang Stimmengewirr, doch als sie den Raum betraten, herrschte abrupte Stille. Die Stimmung war so angespannt, dass Bastian glaubte, sie mit den Händen greifen zu können. Ein Teil der Mönche musterte ihn misstrauisch. Bastian ließ sich davon nicht beeindrucken und gesellte sich zu Balthasar, der den Stuhl neben sich freigehalten hatte. Der Prior setzte sich an das andere Ende des langen Eichentisches zum Abt. Nur ein Platz blieb leer. Er hatte Bruder Nicolas gehört. Entsprechend den Bräuchen des Klosters würde er in den nächsten dreißig Tagen unbesetzt bleiben und trotzdem zu jeder Mahlzeit eingedeckt werden. So wollten die Mönche sich an ihren Bruder erinnern und ihn in ihre Gebete einschließen.

Nach und nach erhob sich ein leises Gemurmel, bis der Abt mit einer einzigen Handbewegung die Mönche erneut zum Schweigen brachte.

»Lasset uns dieses Mahl zu uns nehmen in Gedenken an unseren lieben Bruder Nicolas, der jetzt seinen gerechten Platz im Hause unseres Herrn eingenommen hat«, begann der Abt und sprach daraufhin ein langes Tischgebet. Die Mönche senkten ihre Blicke und schwiegen andächtig. Bastian linste unauffällig in die Runde. Der Prior starrte ihn argwöhnisch an. Im Gegensatz zu den anderen Mönchen hatte er nicht einmal die Hände zum Gebet gefaltet. In

seinem Kopf schien irgendetwas vorzugehen, denn auf seiner Stirn hatte sich eine tiefe Falte gebildet. Erst eine ganze Weile nachdem der Abt das Gebet beendet hatte, wandte Benedikt Angersbach sich ab und konzentrierte sich auf das Brot auf seinem Teller.

Bastian schlang hastig die karge Mahlzeit hinunter. Balthasar hingegen rührte sein Essen kaum an.

»Was habt Ihr mit Albert besprochen?«, fragte Balthasar so leise, dass nur Bastian ihn hören konnte.

»Bruder Nicolas hat ihn in den letzten Wochen in die Sitten des Klosters eingewiesen, und ich wollte herausfinden, ob ihm merkwürdige oder außergewöhnliche Dinge aufgefallen sind«, erwiderte Bastian.

»Und?«

Bastian schüttelte den Kopf. »Es ist leider schwer, etwas Brauchbares aus Albert herauszubekommen. Er hat mir einen Becher mit ein wenig Flüssigkeit in der Hütte am Kräutergarten gezeigt. Bruder Nicolas soll kurz vor seinem Tod daraus getrunken haben. Wir werden bald wissen, was es damit auf sich hat.«

Balthasars Augen weiteten sich. »Glaubt Ihr, dass jemand den Tod von Bruder Nicolas willentlich herbeigeführt hat?«

Bastian legte den Finger auf die Lippen, weil die ersten Mönche sie bereits neugierig anstarrten.

»Wir sprechen später darüber«, sagte er und trank einen Schluck aus seinem Weinglas. Er schaute abermals zum Prior hinüber, doch der schien sich nicht weiter für Bastian zu interessieren. Bastian nahm ein neues Stück Brot und

verschlank es. Einige Mönche erhoben sich und verließen geschäftig den Speisesaal. Jeder von ihnen musste täglich seiner Arbeit nachkommen, von der es reichlich gab. Ein rundlicher Mönch mit blondem Haar räumte ihre Teller ab. Bastian blickte dem Brot sehnsüchtig hinterher. Er hatte gewaltigen Hunger. Plötzlich sprang der Prior auf und eilte aus dem Saal. Bastian stand ebenfalls auf und lief ihm nach. Es regnete immer noch in Strömen. Die dunkle Wolkendecke verwandelte den Tag beinahe zur Nacht. Bastian hob schützend die Hände und folgte dem Prior mit einigem Abstand über den schlammigen Boden. Der Mönch hielt auf die Bibliothek zu, bog jedoch kurz vorher ab. Erstaunt stellte Bastian fest, dass er sich zum Kräutergarten begab. Benedikt Angersbach verschwand hinter der Mauer, die den Garten vom Rest des Klosters abgrenzte. Bastian legte einen Zahn zu. Er näherte sich so leise, dass der Mönch ihn nicht bemerkte. Der Prior rüttelte an der verriegelten Tür der kleinen Hütte. Bastian holte den Schlüssel aus seiner Tasche.

»Braucht Ihr den hier?«, fragte er.

Überrascht fuhr der Mönch herum.

»Mühlenberg? Was habt Ihr hier zu suchen? Ich wähnte Euch im Speisesaal.«

»Nun, dasselbe könnte ich Euch ebenfalls fragen. Ich hätte Euch eher in der Bibliothek als im Kräutergarten vermutet.«

Der Mönch kratzte sich verlegen am Hals. »Mein Rücken schmerzt und ich wollte mir ein wenig Linderung verschaffen. Bruder Nicolas hat eine Salbe für mich

zubereitet und sie in der Hütte aufbewahrt. Wenn Ihr so freundlich seid und mir aufschließen würdet?«

Bastian nickte und öffnete die Tür. Der Prior stürmte hinein, blieb jedoch nach einigen Schritten unschlüssig stehen.

»Wisst Ihr nicht, wo Bruder Nicolas die Salbe aufbewahrt?«

»Natürlich weiß ich das«, erwiderte der Prior barsch und riss eine Schranktür auf. »Seht her. Hier ist sie.« Benedikt Angersbach holte einen kleinen Krug heraus und ließ ihn rasch unter seiner Kutte verschwinden.

Bastian erhaschte nur einen flüchtigen Blick darauf. Der Prior eilte ohne ein weiteres Wort wieder hinaus. Bastian sah ihm ratlos hinterher. Er klopfte sich seine nassen Kleider ab und schaute in den Schrank, aus dem Benedikt Angersbach die Salbe geholt hatte.

»Merkwürdig«, murmelte er leise, als er die Krüge betrachtete, die fein säuberlich beschriftet waren. Kreuzkümmel, Salbei, Melisse und Brennnessel. Er roch an den Kräutern und sog ihr kräftiges Aroma ein. Die Heilpflanzen waren getrocknet und zu Pulver gemahlen worden. Bastian durchforstete den Schrank, konnte jedoch keine einzige Salbe finden. Wo auch immer Bruder Nicolas die Medizin aufbewahrte, hier offenbar nicht. Er sah sich in der Hütte um, ohne auf etwas Auffälliges zu stoßen. Dann nahm er den Holzbecher, legte schützend seine Hand über die Öffnung und trat nachdenklich hinaus in den strömenden Regen. Er stapfte durch den Matsch und umrundete ein paar

Pfützen. Ein Novize sprintete an ihm vorbei. Bastian wäre am liebsten ebenfalls gerannt, doch er musste auf den Inhalt des Bechers achten. Obwohl sich nur wenig Flüssigkeit darin befand, schwappte sie bedenklich hin und her. Er lief langsamer, um sie nicht zu verschütten. Als er endlich das Haupthaus erreichte, waren seine Kleider vom Regen völlig durchnässt. Er suchte Balthasar im Speisesaal, aber sein junger Stadtsoldat hatte seinen Platz bereits verlassen. Der Saal war leer gefegt, Geschirr und Speisen abgeräumt. Nichts erinnerte mehr an das Totenmahl.

Bastian stieg hinauf ins Obergeschoss, wo sich die Schlafsäle befanden. Oben angekommen traf er auf einen alten, gebeugten Mönch.

»Könnt Ihr mir Bruder Nicolas' Schlafstätte zeigen?«, fragte Bastian und folgte dem Alten, der erstaunlich schnell durch den Schlafsaal schritt.

Ungefähr zwanzig Mönche fanden hier Platz. Ihre spärlichen Lager bestanden aus ein wenig Stroh und einer dünnen Wolldecke. Der Mönch marschierte ans andere Ende des Saals und blieb vor einem Strohlager stehen, an dessen Kopfseite eine Kerze brannte.

»Hier hat Bruder Nicolas geschlafen.« Er nickte Bastian zu und ließ ihn allein.

Bastian stellte den Becher ab und betrachtete die Schlafstätte, die völlig unberührt wirkte. Die Decke war ordentlich gefaltet, das Kopfkissen aufgeschlagen. Neben dem Lager befanden sich keine persönlichen Gegenstände von Bruder Nicolas. Bastian hob die Decke hoch und auch

das Kissen. Er blickte unter den Strohsack, der als Matte diente, doch nichts erinnerte mehr an den verstorbenen Franziskaner. Einzig die flackernde Kerze wies darauf hin, dass hier bis vor Kurzem einer der Mönche genächtigt hatte. Bastian nahm den Becher und wollte sich auf den Weg machen, als er ein Geräusch wahrnahm. Er hielt inne und lauschte. Etwas kratzte und schabte über ihm auf dem Dachboden. Er stellte das Gefäß wieder auf den Boden und huschte auf Zehenspitzen aus dem Schlafsaal und die Treppe zum Dachgeschoss hinauf. Bastian wusste nicht, wofür die Mönche den Dachboden nutzten. Ganz leise schob er die Tür auf. Es brannte kein Licht und er konnte nur schemenhafte Umrisse erkennen. Vorsichtig machte er ein paar Schritte und stieß gegen ein altes Schreibpult. Eine Wolke aus Staub breitete sich aus. Bastian nieste.

Plötzlich hörte er das Geräusch erneut.

»Ist dort wer?«, rief er in die Dunkelheit hinein.

Niemand antwortete. Stattdessen tapste jemand durch den Raum.

Bastian streckte die Hände nach vorn aus, um nicht abermals gegen etwas zu stoßen. Er folgte den Schritten. Doch mit einem Mal regte sich nichts mehr. Eine unheilvolle Stille lag in der stickigen Luft. Bastian stolperte, fing sich jedoch wieder. Dann spürte er einen Windzug und fuhr herum. Jemand öffnete die Tür und rannte nach unten. Bastian vergaß alle Vorsicht und stürzte hinterher. Er sprang die Treppenstufen hinab. Vor ihm floh ein Mann, der gerade das Ende der ersten Treppe erreichte. Bastian schwang sich

über das Geländer und bekam den Kragen des Kerls zu fassen. Der Mann fiel der Länge nach hin und Bastian landete schwer atmend auf ihm. Entsetzt stellte er fest, dass es sich um Balthasar handelte. Sofort ließ er von ihm ab.

»Verflucht, was habt Ihr auf dem Dachboden verloren? Ich dachte, Ihr habt Euch bereits auf den Heimweg begeben«, keuchte Bastian.

Balthasar machte eine betroffene Miene.

»Es tut mir leid. Ich wusste nicht, dass Ihr es seid. Ich glaubte, einer der Mönche verfolgt mich. Es gibt da etwas, das Bruder Nicolas mir vermacht hat.« Balthasar senkte den Blick und flüsterte kaum hörbar: »Es ist ein Geheimnis. Niemand darf es erfahren.«

»Was für ein Geheimnis?«, fragte Bastian und rappelte sich auf. Ein verräterischer Funke flackerte in Balthasars Augen und versetzte Bastian einen Stich ins Herz.

»Ihr kommt jetzt sofort mit mir«, befahl er und schleifte Balthasar mit sich, um den Becher aus dem Schlafsaal zu holen.

II

Mara betrachtete sich von allen Seiten im Spiegel der Mädchentoilette und schnippte wütend mit den Fingern gegen das Glas. Verdammt! Warum hatte ausgerechnet sie die Gene für eine große Nase aus der Linie ihres Vaters erwischt? Jonas hatte es gut mit seinen eleganten, fein geschwungenen Gesichtszügen und den dunkelgrünen Augen. Ihr Bruder verdrehte jedem Mädchen in der Schule den Kopf. Obwohl sie zwei Jahre jünger war als er, hatte sie die größere Nase. Wieso zur Hölle meinte das Schicksal es nicht gut mit ihr? Es wäre doch bloß fair, wenn sie als Mädchen nicht mit so einem Zinken abgestraft worden wäre. Mara betrachtete sich abermals im Spiegel und haderte mit ihrem Aussehen.

»Mach dir nichts daraus. Du bist ein hübsches Mädchen«, hörte sie die Stimme ihrer Mutter. »Deine Nase ist markant. Du bist etwas Besonderes und hast nun mal kein Allerwelts Gesicht. So bleibst du jedem im Gedächtnis.«

Eine Träne rollte ihr über die Wange. Ihre Mutter hatte leicht reden. Sie war vermutlich das schönste Mädchen in ihrer Schulklasse gewesen und konnte sich den Jungen aussuchen, mit dem sie auf die nächste Party ging. Mara hingegen schaffte es noch nicht einmal, Emil von sich zu überzeugen. Dabei kannten sie sich eine halbe Ewigkeit lang. Genauer gesagt hatten sie schon denselben Kindergarten besucht. Seit einer Woche versuchte sie krampfhaft mit ihm ins Gespräch zu kommen, aber entweder kam etwas

dazwischen oder sie brachte einfach nicht die richtige Frage über die Lippen.

»Hast du Lust auf einen Drink heute Abend in der Milchbar?«

Was war an diesen Worten bloß so schwierig? Wenn sie Emil nicht bald einlud, würde Milena sich ihn schnappen. Die blöde Kuh wuselte ständig um ihn herum.

»Brauchst du neue Patronen, Emil? Soll ich dich mit nach Hause nehmen? Mein Bruder holt mich mit dem Auto ab. Ein nagelneues SUV. Er kann dich absetzen.«

Mara verdrehte die Augen. In ihrem Kopf kreisten Bilder von Milenas Schmollmund und ihrer verdammt kleinen Stupsnase. Sie fragte sich, wie Milena mit dem winzigen Ding überhaupt Luft bekam. Bestimmt schnarchte sie nachts fürchterlich. Doch bis Emil es erst bemerkte, wäre es längst zu spät.

Manchmal bildete sie sich ein, Emil würde ihre große Nase wie einen Fremdkörper anstarren. Sie fing dann an, nach Ausreden zu suchen, um sich aus dem Staub zu machen. Mit allen möglichen Tricks hatte sie versucht, die Nase zumindest optisch zu verkleinern. Im Internet war sie auf ein Rezept für eine Gesichtspackung gestoßen, das eine abschwellende Wirkung versprach. Leider brachten diese Kuren keinen Erfolg, außer dass sie noch mehr Pickel bekam, als ihr die Pubertät ohnehin bescherte. Sie hatte es mit Schminke probiert. Aber der krumme Zinken in ihrem Gesicht ließ sich nicht einfach übertünchen. Mara seufzte und drehte den Wasserhahn auf.

Warum nur konnte Paps ihr nicht helfen? Bei jeder Fünfzigjährigen zögerte er keine Sekunde. Obwohl das in diesem Alter kaum noch etwas brachte. Wann sonst sollte sie leben, wenn nicht jetzt? Sie war sechzehn. Sie wollte bewundert werden. Vielleicht sogar als Model arbeiten. Wie ihre Mutter damals. Doch ihr Vater tat nichts für sie. Er war der einzige Mensch auf der Welt, der sie retten konnte. Sah er nicht, wie sehr sie litt? Früher, da war sie mal sein kleines Mädchen gewesen. Seine Prinzessin. Aber seit ihrem zwölften Lebensjahr hatte seine Zuneigung für sie irgendwie einen Knacks bekommen. Mara schob es auf ihre Nase. Sie hatte Fotos aus ihrer Kindheit aneinandergereiht. Ziemlich genau mit zwölf Jahren hatte dieses verdammte Ding einen regelrechten Schub hingelegt und war nahezu auf die doppelte Größe angewachsen. Mara wusch sich die Hände und trocknete sie anschließend ab. Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen und Kati platzte herein.

»Wo bleibst du denn? Wir wollten Eis essen. Nun mach schon. Die Sonne scheint.« Ein Grinsen breitete sich auf dem Gesicht ihrer besten Freundin aus. »Emil kommt auch mit.«

Maras Herzschlag beschleunigte sich auf der Stelle.

»Echt?«

Kati nickte verschwörerisch. »Ich Sorge dafür, dass er neben dir sitzt, und jetzt komm.«

Kati packte sie am Oberarm und zog sie aus dem Waschraum.

»Du siehst gut aus«, bemerkte sie auf dem Weg durch den langen Flur zum Ausgang.

Emil wartete vor dem Schulgebäude. Er lächelte, als Mara ins Freie trat.

»Hi«, säuselte er mit tiefer Stimme.

Ihre Knie verwandelten sich augenblicklich in Wackelpudding. Sie nickte, ohne einen Ton herauszubringen.

Frag ihn! Jetzt gleich!

Sie sah sich zu Kati um, die auffällig weit hinter ihr zurückgeblieben war und mit Simone quatschte. Die beiden kicherten ununterbrochen. Plötzlich befürchtete Mara, sie könnten über sie lachen.

»Hast du schon für Mathe gelernt?«, fragte Emil und blickte ihr tief in die Augen.

Immer noch brachte sie kein Wort heraus. Abermals nickte sie bloß. Und dann setzte ihr Fluchtinstinkt ein.

»Mathe«, stieß sie aus. »Die Klausur ist doch morgen und ich kann mir keine schlechte Note mehr leisten. Tut mir leid. Ich kann nicht mitkommen.« Sie ließ den völlig verdutzten Emil einfach stehen und rannte an Kati und Simone vorbei zu den Fahrradständern auf der Rückseite der Schule. Ohne nachzudenken, sprang sie aufs Rad und raste mit Höchstgeschwindigkeit davon.

Verdammt! Verdammt! Verdammt!

Warum hatte sie sich bloß in Emil verknallt und weshalb musste eigentlich alles so verflucht kompliziert sein? Mara trat so heftig in die Pedale, bis ihre Muskeln in den Oberschenkeln vor Anstrengung brannten. An einer roten Ampel bremste sie ab. Sie japste erschöpft nach Luft und schaute auf die Uhr. Ihr Vater hatte jetzt Mittagspause.

Bestimmt hockte er zu Hause auf der Couch und las Zeitung. Das tat er jeden Tag. Um dreizehn Uhr verließ er die Klinik für eine Stunde, um sich etwas auszuruhen. Wenn sie sich beeilte, wäre er noch da, und vielleicht fand sie die Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Sie wünschte sich so sehr, dass er ihre Nase wenigstens ein bisschen verkleinern könnte. Sie musste ja nicht mal genauso zierlich aussehen wie die ihrer Mutter. Bloß ein wenig weiblicher. Mara wusste, dass sie schöne Augen und volle Lippen besaß. Mit der passenden Nase wäre sie ein hübsches Mädchen. Emil würde total auf sie abfahren und die blöde Milena wäre Geschichte.

Die Ampel sprang auf Grün und Mara fuhr weiter. Schwitzend, aber rechtzeitig kam sie zu Hause an. Sie wohnten in einem modernen Einfamilienhaus in der Peripherie von Zons, einem kleinen mittelalterlichen Städtchen, das heute noch genauso aussah wie vor fünfhundert Jahren. Sie liebte die dicken alten Mauern, die so romantisch wirkten, und die vielen Weidenbäume, die die Stadtmauern umgaben. Sie malte sich aus, wie sie in einem schicken Kleid dem Sonnenuntergang entgegenritt, gemeinsam mit Emil auf einem schneeweißen Pferd. Sie seufzte und stellte das Fahrrad in der Einfahrt ab. Vaters Porsche stand vor der Garage. Mara eilte ins Haus.

»Paps?«, rief sie und knallte die Tür hinter sich zu.

»Paaaps?« Mara rannte ins Wohnzimmer und bemerkte erstaunt, dass ihr Vater nicht auf der Couch saß. Sie lief in die Küche. Dort war er auch nicht. Mara riss die Tür der Gästetoilette im Flur auf und starrte in die dunkle Leere.

»Paps?« Mara stieg die Treppe ins Obergeschoss hinauf und schaute im Schlafzimmer nach. Das Bett war unberührt. Sie ging in ihr eigenes Zimmer und schließlich ins Bad. Schon als sie die Tür öffnete, schlug ihr ein merkwürdiger Geruch entgegen. Sie erblickte ihren Vater in der Badewanne. Seine Augen waren geöffnet und blickten stumpf an die Zimmerdecke.

Mara konnte nicht glauben, was sie sah. War ihr Vater tot? Sie stand wie versteinert da und konnte sich nicht bewegen. Sie blinzelte, doch nichts an dem Albtraum änderte sich.

»Paps«, schluchzte sie, ohne sich vom Fleck zu rühren. Erst nach einer ganzen Weile wandte sie ihren Blick ab und rannte aus dem Badezimmer. Sie stolperte die Treppe hinunter zu ihrem Handy, das noch in der Jackentasche steckte. Dann wählte sie den Notruf und sackte schluchzend im Flur zusammen.

...

Kommissar Oliver Bergmann rieb sich angestrengt die Schläfen. Er hatte sich den Magen verdorben und deshalb in der Nacht kaum ein Auge zugetan. Zwar ging es ihm heute wieder besser, aber die Müdigkeit drückte auf seine Stimmung. Er versuchte, einen Bericht zu Ende zu tippen, und scheiterte zum wiederholten Male, weil er sich einfach nicht konzentrieren konnte.

»Habt ihr eigentlich immer noch nicht genug voneinander?«, fragte Klaus und musterte ihn eindringlich. »Deine Augenringe sind nicht zu übersehen.« Sein Partner

grinste und fuhr sich durch das mit silbernen Strähnen durchsetzte Haar. »Ich war übrigens gestern mit Sonja aus. Wir wollen es noch einmal versuchen.«

Oliver setzte sich kerzengerade auf. »Wirklich?«

Klaus' Freundin hatte sich vor Jahren von ihm getrennt, weil er ihr untreu geworden war. Klaus hatte alles Mögliche unternommen, um sich mit Sonja auszusöhnen. Es war ihm bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht gelungen.

»Ja. Es ist jetzt amtlich. Wir haben den Mietvertrag für eine gemeinsame Wohnung unterschrieben.«

»Wow«, entgegnete Oliver. »Warum hast du nichts davon erzählt?«, fragte er ein wenig enttäuscht.

Klaus rieb sich verlegen das Kinn. »Ich war mir die ganze Zeit unsicher und wollte erst Nägel mit Köpfen machen. Du kennst Sonja. Sie ändert ihre Meinung manchmal alle fünf Minuten.«

Da hatte Klaus allerdings recht. »Und du fragst mich, ob wir genug voneinander hätten.« Oliver grinste und warf einen Radiergummi in Klaus' Richtung. Es wäre ihm tatsächlich lieber gewesen, er hätte eine schlaflose Nacht mit Emily erlebt. Doch die steckte zurzeit bis zum Hals in Arbeit. Als Journalistin schrieb Emily häufig über historische Ereignisse. Insbesondere das kleine Städtchen Zons hatte es ihr angetan. Oliver hatte sie vor ein paar Jahren im Rahmen einer Mordermittlung kennengelernt, als er ihre Expertise benötigte, und sich auf der Stelle in sie verliebte. Bis heute war er absolut überzeugt davon, dass sie die Richtige für ihn war und er mit ihr alt werden wollte.

Die Tür wurde aufgestoßen und der Leiter des Kriminalkommissariates, Hans Steuermark, steckte den Kopf herein.

»Meine Herren, es gibt einen neuen Mordfall. Ein Mann wurde tot in der Badewanne seines Hauses aufgefunden. Sie schauen sich die Sache am besten sofort einmal an.« Hans Steuermark drückte Oliver die Anschrift in die Hand und eilte davon.

Oliver sprang dankbar von seinem Stuhl auf und griff seine Jacke. Er war froh, dass er den Bericht nicht gleich zu Ende tippen musste. Papierkram langweilte ihn. Er wartete, bis Klaus sein Handy eingesteckt hatte, und hastete mit ihm hinunter in die Tiefgarage, wo ihr Dienstwagen parkte. Vom Polizeirevier in Neuss benötigten sie zur angegebenen Adresse in Zons ungefähr eine halbe Stunde.

»Kannst du die Spurensicherung informieren?«, bat er Klaus und stieg auf der Fahrerseite ein.

Oliver trat aufs Gaspedal, nur um gleich darauf wieder auf die Bremse zu treten.

»Mist«, fluchte er. »Wir geraten direkt in den Feierabendverkehr.« Er stöhnte und fuhr schlecht gelaunt hinter einem grauen Polo her, der wie eine Schnecke über die Autobahn kroch. Die Straßen waren bereits völlig verstopft. Sie erreichten den Tatort mit mehr als einer halben Stunde Verspätung.

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen